

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

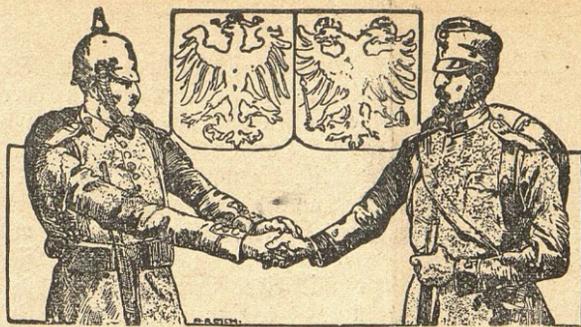
Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



Mister Browns letzte Fahrt.

Skizze aus dem U-Boortkrieg.

Von M. Karl.

(Nachdr. verb.)

Mister Browns, der Kapitän des englischen Handelsdampfers „King Edward“, stand vor dem Chef einer großen Reederei in Bombay und nahm seine Papiere in Empfang. Und der Reeder reichte ihm die Hand und sagte wohlwollend: „Ich wünsche Ihnen Glück, Mister Browns! Und seien Sie vorsichtig! Die Pest der Unterseeboote breitet sich unliebsamerweise immer mehr aus. Und schon im Mittelmeer können Sie auf solche stoßen. Also vorsichtig, denn Ihre Ladung ist wertvoll.“

Der Kapitän verneigte sich und bemerkte: „Haben Sie keine Sorge, Mr. Brightman! Ich werde diesen heimtückischen Gesellen gewiß aus dem Wege gehen. Für den Fall aber, daß ich solchen wirklich begegnen würde, habe ich auch meine Maßnahmen getroffen. Ich führe neutrale Flaggen und links und rechts habe ich je zwei Geschütze, von ehemaligen Artilleristen bedient, hinter verhüllten Luken versteckt. Es ist demnach vorgesorgt Mr. Brightman, Sie können sich gewiß verlassen!“

Da klatschte der Reeder vergnügt in die Hände. „Das ist schön, Mr. Browns! Ich weiß ja, Sie sind ein kluger und schlauer Seemann. Ohne Unfall sind Sie glücklich hiehergekommen und ich hoffe, Sie werden wohl auch einen glücklichen Heimweg haben. So und nun grüßen Sie mir die alte Heimat und — auf Wiedersehen!“

Die beiden Männer drückten sich die Hände und Kapitän Browns verließ das Kontor des englischen Großkaufmannes.

Eine Stunde später lichtete „King Edward“ seine Anker und der große, mächtige Dampfer brauste stolz hinaus in den Indischen Ozean. Am Ufer standen einige Europäer in ihren weißen Tropenanzügen und schwenkten Tücher zum Abschiedsgruß. Und dunkeläugige, braune, vornehme Indier blickten schweigend nach der englischen Handelsflagge, die vom Heck flatterte . . .

Mr. Browns, der Kapitän, stand auf der Kommandobrücke, erwiderte die Grüße und gab seine Befehle. Dann glitt sein Blick hinaus auf die offene See, wo sich englische Kreuzer schaukelten. Das Gefühl der Sicherheit umgab ihn. Dank der prächtigen, heimatlischen Flotte, war der gefürchtete Schrecken des Meeres im Osten vernichtet. Die deutschen Kreuzer „Gmden“ und „Karlsruhe“ waren nicht mehr. Zerschlagen und zerschmettert. Wer aber würde es noch wagen, gegen den Seeriesen Großbritannien sich zu erheben?

Der Kapitän lächelte und sagte zu seinem ersten Offizier: „Was denken Sie, Mr. Gibbon? Werden wir die Ehre haben, mit deutschen Kreuzern Bekanntschaft zu machen?“

Der Offizier lachte laut auf.

„Der Wik ist nicht übel, Herr Kapitän! Diese Ehre wird uns wohl nicht zuteil werden! Ich wüßte auch nicht, woher die Deutschen Kreuzer nehmen würden, nachdem ihr Kreuzergeschwader unter dem Grafen Syre vollständig geschlagen wurde.“

„Das meine ich wohl auch Mr. Gibbon und hier im Ozean werden wir nichts zu befürchten haben“, sagte der Kapitän, übergab dem ersten Offizier das Kommando und verfügte sich in seine Kajüte.

Dort nahm er Einsicht in seine Schiffspapiere. Er hatte eine große, wertvolle Ladung, die er heil nach London bringen sollte, Tee, Kaffee, Reis. Die Verantwortung war nicht gering, die auf ihm lastete. Wenn das Schiff zugrunde ginge? Dann war es wohl vorbei mit seinem Seemannsrenommee und die Reederei in London würde ihm wohl den Laufpaß geben. Besorgt stützte

er den Kopf in die Hände. Aber plötzlich warf er ihn selbstbewußt in die Höhe. Vorsicht, Klugheit und Unerfrohenheit! Immer hat er sich an diese Tugenden gehalten und mit diesen hofft er auch die U-Bootgefahr zu überwinden. Wozu also sich trüben Gedanken hingeben?

Und Mr. Browns versorgte in einer eisernen Kassetten die Papiere und stieg wieder hinauf zur Kommandobrücke.

Immer weiter trat das Land zurück. Die Maschinen keuchten und furrten und aus den Schloten wirbelten mächtige Rauchwolken. „King Edward“ hatte die offene See erreicht und nahm Kurs nach Südwest. Es ging der Heimat entgegen . . .

Einige Wochen waren vergangen. Bislang ging alles gut. Der Indische Ozean, der Suezkanal und auch das Mitteländische Meer waren passiert. Im letzteren galt es bereits besondere Vorsicht und das Schiff nahm Kurs möglichst nahe der afrikanischen Küste. So gelangte es ohne Zwischenfall durch die Straße von Gibraltar. Dort und da tauchten englische und französische Kriegsschiffe auf und sie wirkten beruhigend auf Mr. Browns Gemüt.

Jetzt schwamm „King Edward“ im Atlantischen Ozean, längs der spanischen Küste. Immer näher kam die Heimat, immer näher auch — die Gefahr. Nach

Hoffnungen zertrümmert? Dann aber bin ich fertig! Sie wissen doch, was auf dem Spiele steht!“

Da schwieg der erste Offizier und setzte wieder das Fernglas an die Augen.

Und da war es, daß momentan der Kapitän im jähen Schrecken zusammenfuhr. Er hatte im Blickfeld des Fernrohrs einen schmalen Mast aus dem Wasser, ungefähr 500 Schritte vor ihm, herausragen sehen.

„Sehen Sie nach links, Mr. Gibbon, nach links!“ rief er in höchster Erregung aus. „Wir sind entdeckt!“

Der Offizier richtete sein Glas nach jener Richtung, sein Gesicht wurde um einen Ton blässer . . . „Jetzt sah auch er das Periskop eines U-Bootes . . .“

Mr. Browns hatte sich indessen schnell gefaßt. Kaltblütig stand er beim Sprachrohr und gab seine Befehle. Und unten hinter den zwei Luken der einen Schiffswand hatten zwei Matrosen „klar zum Gefecht“ Stellung genommen.

Wenn schon, denn schon! Das Gesicht des Kapitans wurde zu Stein. Laßt ihn der Deutsche nicht durch, so soll er mit Granaten bedacht werden. Und hoffentlich treffen sie gut . . .

Wieder blickt er starr hinaus auf die unheimliche Stange, die näher kommt und plötzlich höher steigt. Und dann kommt ein grauer Turm zum Vorschein und aus dem grünen Wasser des Meeres hebt sich der Rumpf eines langen Silberstahlfisches. Der Turmdeckel öffnete sich, drei Männer erscheinen im Luk und die deutsche Kriegsflagge ward hochgezogen. Durch das Sprachrohr schallt ein Befehl herüber. „Stopp!“

Kapitän Browns ließ das Schiff halten. Der deutsche Kommandant verlangte Einsichtnahme in die Schiffspapiere. In Mr. Browns kaltem Gesicht blitzte es auf und ein teuflisches Grinsen verzerrte seine Züge.

Ein kurzer Befehl, unten wurden die Luken zurückgeschoben.

„Feuer!“

Zwei Granaten flammten aus den Röhren und zischten hinüber zum Boot, während die englische Flagge zu gleicher Zeit gehißt wurde.

Der deutsche Kapitanleutnant, der sofort das Wegschieben der Luken bemerkt hatte, schrie auf vor Wut, als kurz vor dem Boot die Granaten ins Wasser zischten . . . Blüßschnell verschwanden die Männer, das Turmluk schloß sich, der Maschinentelegraph furrte. Jetzt galt es Leben oder Tod. Wer schneller ist, wird Sieger bleiben. Die Tanks wurden gefüllt und schon begann das Boot zu sinken . . .

Drüben blieb Mr. Browns auch

nicht untätig. Hastig wurden die Geschütze geladen und gerichtet. Da sank der Turm . . .

„Verdammt noch einmal! Der Feind entwischt! Feuer!“

Es war zu spät. Diesmal gingen die Schüsse zu weit. Zischend stiegen hohe Wassergarben auf. Das feindliche U-Boot aber war verschwunden.

Kapitän Browns biß die Zähne zusammen und fluchte seinen ungeschickten Matrosen. Jetzt wußte er, gab es nur mehr eines: rascheste Flucht! Durch das Sprachrohr dröhnte sein bebender Befehl. Die Kesselmäuler öffneten sich gierig, die Maschinen stöhnten und ächzten und wütend schlug die Schraube das aufgeregte Wasser.

Im deutschen U-Boot saß der Kommandant vor seinem Tische mit der Aluminiumtafel, die ihm das obere Bild des Meeres haarförmig zeigte. Er hörte das Einschlagen der Granaten hinter sich und erleichtert atmete er auf. Er wußte, daß er vorläufig dem heimtückischen Anschlag entronnen war.

Aber nun schaut er mit eisigkalter Ruhe auf die Tafel. „Ha! Der Patron sucht zu fliehen! Nein, mein Lieber, das gibt's denn doch nicht!“



Deutsches Unterseeboot vor London.

„Es kommt die Stunde — dann England — hüte dich!“

den neuesten Nachrichten trieben deutsche U-Boote wieder ihr Unwesen im Kanal. Da hieß es dann doppelt und dreifach vorsichtig zu sein, damit man nicht zu guter Letzt knapp vor dem Hafen der Heimat abgefangen wird.

Das Kap Finistere war umschifft, der Biscayische Meerbusen erreicht und nun ging es entlang der Küste Frankreichs. Sorgenvoller wurde die Stirne des Kapitäns. Er wich kaum von der Kommandobrücke und seine Augen blickten, mit scharfen Gläsern bewaffnet, auf die unendlich weite See . . .

Die englische Flagge war niedergeholt. Am Bord flatterte die eines neutralen Staates. Auch der englische Name des Schiffes wurde überstrichen und dafür ein anderer gesetzt.

„Sie sehen blaß aus, Herr Kapitän, und sollten sich mehr Ruhe gönnen“, meinte eines Morgens der erste Offizier. „Es ist ja doch keine unmittelbare Gefahr in Sicht!“

Aber Mr. Browns wehrte ab.

„Wo denken Sie hin, Mr. Gibbon? Gefahr ist mehr denn je vorhanden! Immer näher kommen wir dem Bereich der U-Boote! Und wer bürgt mir dafür, daß nicht plötzlich solch ein Stahlfisch auftaucht und meine